

Judith Rimmelspacher

Gründonnerstag

verlag regionalkultur

Zu diesem Buch

Dieses Buch hat eine lange Vorgeschichte, es liegt seit 30 Jahren in der Schublade, nun habe ich es hervorgeholt und im Laufe des Jahres 2017 überarbeitet und fertiggestellt. Unsere Enkelin hat als kleines Mädchen schon immer gesagt, „Oma erzähle etwas aus Deiner Kindheit“. Ich habe ihr immer wieder unsere Familiengeschichte erzählt, sie fand es so spannend, dass sie als erwachsene junge Frau gesagt hat, „Oma, Du solltest das Buch veröffentlichen“.

Ich weiß von vielen Bekannten, dass deren Kinder oder Enkel so gar nichts wissen, viele der Älteren sagen, das interessiert die Kinder oder Enkel nicht, was ich schade finde. Viele der älteren Generation haben ihre Vergangenheit hinter sich gelassen oder wollen nicht davon erzählen, bewahren Geheimnisse, trauen sich oft nicht, darüber zu reden. Ich meine, dass Kinder ein Recht haben, die Vergangenheit ihrer Eltern und Großeltern zu kennen, es macht sie offen und verständnisvoll für eine Zeit, die nicht besser, nur anders war. Sie sollen Verständnis bekommen für ihre Eltern und Großeltern, warum sie oft so verschlossen sind oder gar den Das-geht-geht-dich-nichts-an-Standpunkt vertreten.

Es ist nicht leicht, Lebensgeschichten aufzuschreiben, zumal sie oft schmerzvoll und traurig sind wie die meine, auch erschütternd, dabei aber auch voller Lebensfreude, mit offener Gläubigkeit, Leidenschaft und Humor.

Ich möchte mit diesem Buch all den Menschen meiner und in allen Generationen Mut machen, ihren Kindern und Enkeln von sich zu erzählen, was für reiche Schätze die Leben ihrer Eltern und Großeltern, ihrer Familien in sich bergen, wie sehr die junge Generation daraus lernen kann und beiden die Augen öffnen für die Vielfalt des Lebens.

Das Buch heißt Gründonnerstag, weil sich in meiner Familie viele dramatischen Ereignisse an einem Gründonnerstag angesammelt haben. Es hieß von Anfang an so und hatte nie einen anderen Titel. Die Geschichte spielt in Karlsruhe, erzählt von meiner Kindheit und Jugendzeit, Aufarbeitung einer tragischen Vater-Tochter-Geschichte, Liebeserklärung an meine Mutter und besonders an meinen Mann, an meine Kinder und Enkel, an unsere Familie und an die Menschen, die uns durch die Zeiten begleitet, denen ich auch dieses Buch verdanke und die mich darin unterstützt haben. Die Namen der nahestehenden Personen sind geändert. Die Namen meines Vaters, meiner Mutter und meiner Schwester habe ich im Andenken an sie gelassen.

Ich nenne das Buch einen autobiographischen Roman. Mögen sich die Leserinnen und Leser darin wiederfinden, ihnen Wege und Bewältigungsstrategien für das oft seltsame Leben aufzeigen und ihnen die Augen öffnen für gelebte Vergangenheit und Gegenwart.

Judith Rimmelspacher, im Frühjahr 2018

Mai 1960

Nein, es hat mich niemand gefragt, wie das Leben nach Vaters Tod weitergeht. Ich war dreizehn, ich war allein auf mich gestellt, Mama war verzweifelt, ich musste sie auffangen, ich musste sie trösten. Die Verwandten schwiegen, waren entsetzt, so etwas in einer so angesehenen Familie, ein Mann, der sich das Leben nimmt, das kann man doch nicht einfach so hinnehmen, das passt doch nicht in die wohlgeordnete Welt einer gut situierten, wohlhabenden, zum Teil auch spießigen Verwandtschaft.

Wir waren wahrhaftig eine gut situierte Familie, aber leider arm, arm, arm...

Geht der Mann doch einfach an einem schönen, kalten Frühlingmorgen wie immer fort, nimmt sein NSU-Fahrrad, sein heißgeliebtes, winkt uns fröhlich zu.

Alles war wie immer, dass Papa am frühen Morgen auf sein Fahrrad stieg, in den geliebten Hardtwald fuhr und später wiederkam. Oft sammelte er Holz, nach dem Krieg lag im Wald haufenweise davon, wir mussten ja heizen in unserem kleinen Ofen im Wohnzimmer. Dafür war er sich nicht zu schade, der geniale Musiklehrer. Ich habe ihn immer bewundert, seine schönen, feinnervigen Künstlerhände, die aber genauso hart und kraftvoll zupacken konnten. Eben Holz sammeln, Holz hacken, zwei Säcke auf den Gepäckträger und die der Mama gebracht. Aber nur, wenn er Lust hatte!

Ich durfte und wollte immer mitfahren, ich war fünf Jahre alt, da brauchten Kinder noch keinen Helm und keinen Kindersitz. Vorne saß ich auf dem braunen „Sättel“, konnte mich an Papas Brust lehnen, wenn ich müde war und fühlte mich geborgen. Es war etwas Einmaliges. Wir sangen

Lieder, Papa stellte mir Fragen: Was ist das Gegenteil von weiß – schwarz. Was ist das Gegenteil von lieb – böse, was ist das Gegenteil von heiß – kalt und so weiter. Ich habe alles richtig beantwortet, Papa kitzelte mich dann und lachte: „Ach isch des e gscheits Kind“ und wir lachten und lachten, er sein wunderbares Papalachen und ich jauchzend und fröhlich. Das sollte noch viele Jahre so gehen, Papa trank auch zu dieser Zeit noch keinen Alkohol, es war eine glückliche, unbeschwerte Kindheit, geborgen in meiner Familie – Mama, Papa und meine vier Jahre ältere Schwester in unserem Haus in der Waldstraße in Karlsruhe, mit ihren außergewöhnlichen Hausbewohnern, unseren Waldsträßlern, mit denen ich von klein auf die Welt kennenlernte – und wie!

Die Musikschüler warteten und nahmen mit mir vorlieb. Ich, dreizehn, gab ihnen Akkordeonunterricht, weil Papa mal wieder keine Lust hatte und lieber im Wald saß und über die Vergänglichkeit alles irdischen Lebens nachdachte. Es waren schöne, hübsche Buben dabei, da war es gerade recht, dass Papa nicht da war, wir haben die Schlager rauf und runter gespielt, ich war eine strenge Lehrerin, war in den einen oder anderen auch verliebt, ich war ein recht frühreifes Mädchen! Hatte ich alles ihm zu verdanken, ihm, dem vergötterten, geliebten, schönen, ausschweifenden, genialen, verrückten Mann, der das Leben und die Frauen liebte. Und der, ausgerechnet der, bringt sich um, ich fasse es nicht!

Mai 2015

Heute ist wieder so ein Tag, ich glaube es nicht, mache Fehler beim Aufschreiben, woher nehme ich die Kraft, alles grammatikalisch richtig zu machen. Ich muss lachen – richtig, grammatikalisch – superkalifragilistikexpialigetisch